

# ÖSTERREICH'S FISCHEREI

FACHBLATT FÜR DIE GESAMTE BERUFS- UND SPORTFISCHEREI

9. Jahrgang

Juli-August 1956

Heft 7/8

DR. WILHELM EINSELE:

## Ein Abend beim Sportanglerbund Vöcklabruck

Mit Beiträgen von Franz *Hadek*, Friedrich *Sandschuster*,  
Franz *Wiesinger* und Roland *Gollhammer*

Als ich dem Obmann des Sportanglerbundes Vöcklabruck, Herrn *Marschner*, den Vorschlag machte, abends einmal mit ihm und einigen Mitgliedern zusammenzukommen, um eine Reportage aufzunehmen, stimmte er sofort zu und arrangierte alles aufs beste.

Der Sportanglerbund, der vor kaum zehn Jahren gegründet wurde, ist heute ein bereits relativ großer Verein mit mehr als 500 Mitgliedern, ein Verein mit höchst lebendigem Interesse für die Natur und mit dem absoluten Willen zu weidgerechtem Fischen. Dazu hat er eine Führung, zugleich streng und verstehend, die mit nimmermüden fischereiwirtschaftlichen und Erziehungs-Bemühungen Vorbildliches geschaffen hat. —

Der Abend sollte nach unserem Wollen mehr Gewicht haben, als einem unterhaltenden Zusammensein zukommt; es sollte dabei — wenn auch auf ganz zwanglose und fröhliche Weise — einiges Ernsthaftes erarbeitet werden. — Soweit ich in Frage komme, so war ich mit diesem ersten Versuch wohlzufrieden: Der Abend brachte uns menschlich näher, manches Anliegen und manche Frage fanden ihre Antwort und — dies war sein eigentlicher Zweck — er erbrachte eine Reihe von Ergebnissen auf dem Gebiet: **fischereilich allgemein interessanter Beobachtungen.**

Worum es an diesem Abend (und ganz allgemein) der Idee nach ging und geht, das

habe ich in der diesem Aufsatz voranstehenden kleinen Vorrede zu sagen versucht.

Im speziellen ist das nachfolgend Mitgeteilte den Themen nach recht bunt. Zu Beginn stehen Beobachtungen über das Verhalten von kranken und gesunden Fischen. Der Sportfischer-Beobachter bestätigt, was die Forschung zum Beispiel bei Reinanken erwiesen hat: daß von Parasiten befallene Fische, wenn sie nicht überhaupt eingehen, so sicher im Wachstum zurückbleiben. — Aber geben wir nun als erstem Herrn *Hadek* das Wort:

„Ich habe die Beobachtung gemacht, daß im Zellersee, besonders in der Nähe der Bachmündungen, viele Rotaugen umher schwimmen, die im Vergleich zu den übrigen Rotaugen sehr klein sind. Die kleinen Rotaugen fing ich für Köderzwecke; ich habe viele aufgeschnitten und dabei bemerkt, daß sie alle Bandwürmer in sich hatten. Diese Fische waren etwa 10 bis 12 cm groß. Es hat mich dann interessiert zu wissen, ob die großen Rotaugen auch diesen Bandwurm in sich haben; ich fing welche — sie waren 15 bis 20 cm lang —, konnte aber bei diesen nie Bandwürmer feststellen. —

Ein andermal fing ich Aiteln im Zellersee. Beim Fang — und zwar waren es 15 Stück — wunderte es mich, daß sie so hemmungslos bissen. Anscheinend waren sie sehr hungrig. Auch sie erwiesen sich als stark mit Band-

würmern behaftet. Das Hungrigsein wird sich wahrscheinlich aus dieser Tatsache erklären, da doch die Bandwürmer von der Substanz des Fisches leben. Wie gesagt, haben diese Aitel n rasant gebissen und ich habe die 15 Stück in kurzer Zeit gefangen, und zwar mit einem kleinen Wurm. Diesen Wurm habe ich spinnen lassen, Das Ködersystem ist wie folgt aufgebaut: Ich benütze zwei Haken, keinen Doppelhaken, sondern zwei einfache, welche ungefähr in 4 bis 5 cm Abstand voneinander gebunden sind. Der Wurm wird so geködert, daß das rückwärtige Ende des Wurmes am unteren Haken sitzt, das obere Ende des Wurmes kommt auf den zweiten Haken. Wenn ein Fisch — Hecht oder Zander — dieses System anspringt, so gehört er hundertprozentig mir. Gesunde Aitel n sind damit kaum zu fangen.“ —

Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß die kranken Rotaugen, die Herr H a d e k beobachtete, vom Riemenwurm befallen waren. Über die interessante Biologie dieses Parasiten wurde in unserer Zeitschrift, im Heft 1/2 dieses Jahrganges, von Dr. B e n d a berichtet. — Aufmerksam gemacht sei in diesem Zusammenhang auch auf die wertvolle Beobachtung, die Herr Fischermeister S e i d l i t z zu dem hier angeschnittenen Problemkreis beisteuerte. Herr S e i d l i t z berichtete, daß gesunde Rotaugenschwärme kranke Fische nicht in ihren Schwarm eingemischt dulden. Vielleicht darf man dieses Instinktverhalten als eine unbewußte Schutzreaktion der Fische deuten. Ein paar Sätze aus der S e i d l i t z -schen Darstellung (vgl. Jahrgang 7 d. Zeitschrift, S. 22) seien hier wiederholt:

„Ein Fang mit dem Zugnetz erbrachte einmal, auf einem sonst guten Platz, nur 100 kg Rotaugen, die fast alle bandwurmkrank waren. 100 m daneben gab es einen Rekordfang mit ca. 500 kg, unter denen nicht ein kranker Fisch wahrgenommen wurde.“

Herr S a n d s c h u s t e r erzählte: „Vor 14 Tagen nahmen wir uns vor, auf Aale zu fischen; es war regnerisches Wetter und mein Freund wollte zuerst nicht fahren. Ich sagte

aber zu ihm: ‚Du, heute habe ich das sichere Gefühl, daß wir was fangen. Das hatte seinen guten Grund: Morgens nämlich hatte mich die Loidl-Köchin angerufen und gesagt, daß sie einen guten Fisch brauche. Ich hatte ihr geantwortet: ‚Gut, Du mußt mir aber fest die Daumen halten.‘ ‚Nein‘, sagte sie, ‚die Daumen halte ich Dir nicht, aber ein Vater-unser bete ich.‘

Ganz durchnäßt sind wir an den See gekommen und haben gleich Tauwürmer angeködert. Dann schnell hinausgeworfen, zurück und irgendwo untergestanden. Es regnete und regnete. Wir beschlossen, zum Wirt in die Fischerklause zu gehen. Vorher aber wollte ich noch schauen, ob was an der Angel hängt. Also sind wir runtergegangen. Ich nahm gleich die Stange; es fiel mir auf, daß die Schnur etwas gespannt war. Ich ziehe die Schnur — sie ist locker —, 2 bis 3 m ziehe ich sie herein — da sage ich, da ist was los, da ist was dran. Aber etwas kommt mir schon jetzt recht merkwürdig vor. Ich ziehe weiter und auf einmal spüre ich, ich habe wirklich was. Ein Aal ist es aber nicht, es wird wahrscheinlich ein Weißfisch sein. Einen Aal, den kennt man sofort, der windet sich, er rüttelt förmlich. Der Fisch wehrt sich immer stärker. Ich habe keine Ahnung, was es sein könnte. Na und auf einmal, so auf 8 bis 10 m Distanz, sehe ich es an der Oberfläche blitzen. Wir glaubten immer noch, es sei ein Weißfisch, also nun schnell ich dachte, wenn er nur schon heraus wäre Ich habe eine ganz gewöhnliche Angel gehabt, mit e i n e m Haken nur. Auf 5 bis 6 m ist er schon heraußen gewesen, da sehe ich, daß es ein großer Hecht ist. Ich bin dann zurückgelaufen und schließlich brachten wir ihn ans Ufer — und ich gestehe es — wir stürzten uns b e i d e drauf, ihn zu sichern und zu bergen. Es gelang; fünf Kilo hatte er und wir schwitzten trotz des Regens vor Aufregung, Begeisterung und Anstrengung.“

Nun schilderte Herr W i e s i n g e r sein Verfahren, Barben zu fangen. Seine Beobachtungen bilden einen originellen Beitrag zur Fangtechnik und zugleich zum Seelenleben

der Fische. Herr Wiesinger schildert so plastisch aus unmittelbarem Erleben heraus, daß sich alle Erläuterung erübrigt.

„Bei uns Sportfischern ist die Barbe als äußerst scheuer und mißtrauischer Fisch, der nur selten an den Haken geht, bekannt. Ich habe eine eigene Methode gefunden, Barben in meinen Besitz zu bringen; diese Fischerei möchte ich jetzt schildern:

Ich habe Gelegenheit, im Innbach (das ist ein Nebenfluß der Donau) zu fischen; in diesem Bach gibt es reichlich Barben. Beim Fang gehe ich wie folgt vor: Ich wate, nur mit der Badehose bekleidet, ein Stück, etwa 50 m, durch das Gewässer, um die Barben in die Unterstände zu treiben. Ob ich aufwärts oder abwärts gehe, ist gleich; die Barben weichen aus und gehen in die Unterstände und fühlen sich dort offenbar geborgen. Die Unterstände werden durch das Wurzelwerk von Weiden gebildet. Neben den Barben flüchten auch andere Weißfische in die Unterstände und vor allem Barsche. Die Unterstände gehen  $\frac{1}{2}$  bis 1 m tief vom Ufer nach rückwärts, so daß ich das untere Ende mit ausgestrecktem Arm fast immer noch erreiche. Dort stehen nun die Barben in Reih und Glied nebeneinander; man kann sie ohne weiteres berühren, ja sogar zählen. Die Barsche zerstechen mir dabei die Finger, im Gegensatz zu den Barben ziehen sie aber bald aus. Die Barben sind durchwegs größere Stücke, zwei Kilo schwere Stücke sind keine Seltenheit; die größte, die ich fing, wog fast 4 kg. Kleine Barben habe ich nie gesehen, in diesem Gebiet sind nur größere. Ich gehe im übrigen ohne jede Vorsicht oder besondere Behutsamkeit an die Unterstände heran, weil dies nicht nötig ist.

Die Barbe ist bekanntlich ein Herdenfisch. In den Unterständen stehen meist etwa zehn Stück beieinander, und zwar zu fünf in einer Reihe und dahinter noch einmal eine Reihe mit fünf. Wie schon gesagt, zähle ich dann die Fische; drücken darf man sie allerdings dabei nicht, das vertragen sie nicht, da weichen sie aus. Oft gehen sie dann noch etwas tiefer in den Unterstand hinein oder rücken zum folgenden hin vor. — Und jetzt kommt der Fang: Ich taste mich mit der Hand bei der ersten, außen stehenden Barbe an den

Kopf heran, trachte die eine Brustflosse zwischen die Finger zu bringen; nur eine, die zweite ginge ja nicht, da der Fisch zu dick ist. Damit ich einen Halt habe, wenn ich die Brustflosse zwischen den Fingern spüre, drücke ich sehr fest zu, führe die Barbe sofort heraus in die Strömung und werfe sie an das Ufer. Dann kommt die nächste dran. Die verbleibenden Fische fühlen sich durchaus nicht beunruhigt. Dieselben Handgriffe wiederum: die Brustflosse zwischen die Finger, ein kräftiger Druck und der Fisch ist in meiner Gewalt, ich werfe ihn wieder ans Ufer dann der dritte, den erwische ich vielleicht schlecht, er schlägt herum — Barben sind ja bekanntlich recht kampflustig — und vertreibt mir so die übrigen. Sie verlassen den Unterstand, kehren jedoch meistens bald wieder in den Weiher zurück oder weichen in den nächsten aus. Auf diese Art habe ich auf einer Strecke von etwa 100 m innerhalb von 2 bis 3 Stunden schon 30 bis 40 kg Barben gefangen.“

Herr Gollhammer sagt dazu, daß ähnliche Erfolge unter ganz den gleichen Umständen im Weißenbach zu erzielen seien, einem künstlich von der Ager abgezweigten Gerinne in der Puchheimer Au. Nur stinke leider dort das Wasser jämmerlich. „man faßt in lauter schlatziges Zeug, das von Lenzing herunterschwimmt. Wenn man unter die Stöcke reingreift, so spürt man die Barben nicht nur neben- und hintereinander, sondern sogar gestaffelt übereinander. Sie berühren sich Körper an Körper und man kann ruhig dazwischen hineingreifen. Wie Herr Wiesinger schon gesagt hat — wenn man die Barben dabei nicht drückt, so gehen sie nicht weg. Man muß daraus den Schluß ziehen, daß eine Barbe, die sich in dem für sie richtigen Schutzraum befindet, in dem sicheren Gefühl lebt, hier kann mir nichts geschehen, und daß sie sich der ihr ungewohnten Gefahr — des Menschen, dem sie schließlich zur Beute fallen wird — nicht bewußt wird. Mir scheint, daß daraus auch folgt, daß die Barben, obwohl sonst als vorsichtig und schlau eingeschätzt, doch nicht sehr intelligent sind.

Dann erzählte Herr Gollhammer weiter. Das Thema war:

### Fliegenfischerei in der Ager

„Wir alle wissen, daß die Ager furchtbar versaut ist und daß daran die Abwässer von Lenzing schuld sind, die die Ager zu einer braunen Schaumbrühe machen. Unterhalb der Vöcklaeinmündung — die Vöckla ist Gott sei Dank noch sauber — gibt es aber doch wieder Fische, auch in der Ager. Ich fragte einmal meinen Freund, den Poidl, wie man da Forellen fangen kann, bei solchen Schaummassen. Er sagte: „Das mußst du so machen wie ich: Du mußt mit der Schnur die Fliege förmlich durch den Schaum peitschen; wenn du sie normal werfen würdest, so würde sie auf dem Schaum oben liegen bleiben und der Fisch würde ihrer nie ansichtig werden. — Beißt dann ein Fisch, so merkt man nur eine schwache Bewegung unter dem 10 cm dicken Schaum; man muß sofort anhauen und dann hängt die Forelle schon. Die Forelle ist gut genährt, leider aber von Leuten, die auch nur einen kleinen Anflug von einem Gaumen haben, nicht zu essen.“

Und nun möchte ich alle, die hier anwesend sind, fragen, ob das, was ich jetzt sage, richtig ist. In der Ager liegen die Verhältnisse derzeit so: Oberhalb der Vöcklamündung finden sich noch Fische bis zu dem 200 m aufwärts liegenden Wehr, von da an bis zur Fabrik ist der Fluß fischleer. Jedenfalls wirkt sich die Zumischung des reinen Vöcklawassers (im Mittel etwa 8 cbm/sec) günstig aus. Nach den Fängen zu urteilen, setzt sich der Fischbestand der Ager zu etwa zwei Dritteln aus Aiteln, Barben und anderen Weißfischen und zu einem Drittel aus Forellen zusammen. Unter den Forellen überwiegt die Regenbogenforelle bei weitem; Bachforellen sind selten. Bemerkenswert ist, daß alle Fische, die unterhalb der Vöcklaeinmündung gefangen werden, besonders wohlgenährt erscheinen. Soweit wäre alles nicht gar so schlecht, wenn eben der Geschmack der Fische nicht so „abwasserbelastet“ wäre, daß man mit dem Essen keine Freude hat. — Vielleicht — so schaltete ich ein — wird es in dieser Richtung bald besser werden, wenn nämlich (was in Aussicht steht) 80 Prozent der Abwässer von Lenzing eingedampft werden und die „Belastung“ der Ager und der Fische nur noch ein Fünftel der gegenwärtigen

sein wird. Aber das muß man abwarten. —

Herr Gollhammer fuhr fort: „Früher war die Ager im Gebiet von Attnang — Vöcklabruck auch mit Äschen gut besetzt. Dieser offenbar besonders Reinwasser-bedürftige Fisch ist, wie es scheint, völlig verschwunden.“

Herr Gollhammer berichtete dann noch über zwei Beobachtungen, welche die Ernährung der Forelle betreffen oder eigentlich die Anpassung der Forelle und der Äsche an naturfremde Nahrung:

„In der Vöckla bei Frankenmarkt, im sogenannten Wilhelmwasser, das ist eine Strecke, die der Sportanglerbund Vöcklabruck gepachtet hat, haben wir das Fischen mit jedem lebenden Köder gleich nach der Pachtung verboten, nur Blinker und Fliege waren erlaubt. Wir glaubten, jetzt sei in dieser Beziehung alles in Ordnung. Da kam der Herr Wilhelm daher und sagte: „Die schwersten Forellen fängt man hier mit Käse. Wir sind der Sache nachgegangen und haben folgendes festgestellt: Oben in Frankenmarkt ist eine Molkerei, die ihre Abwässer in die Vöckla hineinfließen läßt. Manches davon ist für Fische genießbar. Die Folge ist, daß die Forellen und sogar die Äschen sich an diese Milchprodukte gewöhnt haben. Die Frankenmarker Fischer haben sich das zunutze gemacht und einfach Käse angeködert. Die schwersten Forellen und Äschen beißen darauf. Der Käse wird in Kugerl oder Bröckerl über den Haken geformt, in das Wasser geworfen und treiben lassen. — Wir mußten unsere Bestimmungen betreffend Ausübung der Sportfischerei im Wilhelmwasser erweitern. Auch das Fischen mit Käse wurde verboten! —“

Die zweite Geschichte spielte mitten in der Stadt Vöcklabruck, an der Brücke zum Bahnhof. Bei der Brücke ist eine Bäckerei, deren Abfälle in die Vöckla wandern. Unter der Brücke kann man meist ansehnliche Mengen Fische stehen sehen, Aiteln, Forellen und Äschen. Man kann dort mit Brot als Köder mit gutem Erfolg angeln. Wirft man ohne solche Absichten Brot hinunter, so sieht man die Fische um das Brot raufen, ja sie springen den ankommenden Brotbröckerln direkt entgegen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1956

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Einsele Wilhelm

Artikel/Article: [Ein Abend beim Sportanglerbund Vöcklabruck 57-60](#)